

# „Ich bin kein Retter in Weiß“

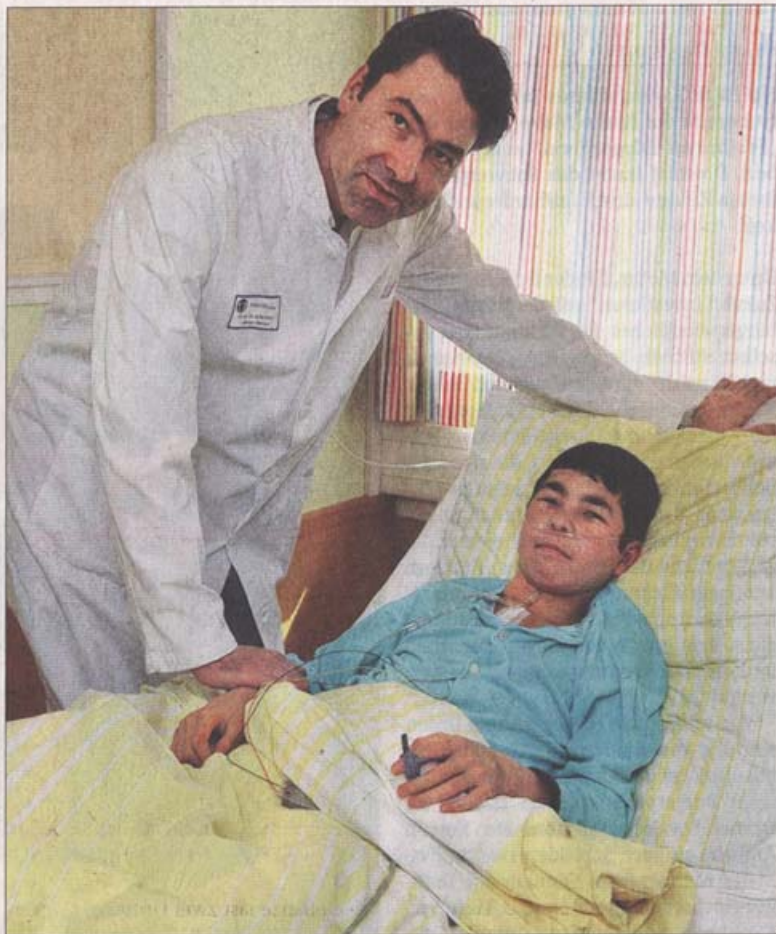
Ärzte der Uniklinik helfen immer wieder schwerkranken Kindern aus der ganzen Welt / Abdl aus Afghanistan geht's schon besser

VON UNSERER MITARBEITERIN  
VERENA SCHWALD

Abdl Quadur Bismellah aus Afghanistan ist 14 und herzkrank. Ein Loch in der Kammer-Schweidewand hat den Jungen schwach gemacht. Bald wird es ihm dauerhaft besser gehen, denn jetzt wurde er von Ärzten der Uniklinik operiert – ehrenamtlich. Immer wieder werden kranke Kinder aus dem Ausland in der Uniklinik zu besonderen Konditionen behandelt. „Charity“ reicht dabei vom Engagement eines einzelnen Arztes bis zum professionell organisierten Förderverein.

Die Uniklinik überlässt es den Ärzten, welche und wie viele Fälle sie jährlich ehrenamtlich operieren wollen und – im Hinblick auf die Kapazitäten der einzelnen Abteilungen – auch können. Herzchirurg Christian Schlensak hat sich zum Beispiel spontan entschieden, Abdl zu operieren. Eigentlich hätte er in einer Klinik in Passau behandelt werden sollen. Weil die Operation aber zu kompliziert für die Passauer Ärzte war, wurden die Freiburger Spezialisten um Hilfe gebeten. Jetzt, kurz nach dem Eingriff, geht es Abdl schon besser. Noch bis zum Wochenende wird er in Freiburg bleiben. Schlensak wird in seiner ehrenamtlichen Arbeit vom Verein „Kinderherzen retten“ unterstützt, den er 2002 mitgegründet hat. Etwa zehn herzkranken Kinder aus dem Ausland können – dank Mitgliedsbeiträgen und Spenden – jährlich in Freiburg operiert werden.

Komplett umsonst wird aber kein Kind behandelt. Schließlich müsse korrekt abgerechnet werden, so Schlensak. Eine private Rechnung in Höhe einer Fallpauschale je nach Art der Operation geht an die betreuende Hilfsorganisation, wie zum



Herzchirurg Christian Schlensak mit Abdl Quadur Bismellah FOTO: SCHNEIDER

Beispiel „Kinderherzen retten“ oder an eine Privatperson, die sich für das Kind einsetzt. Denn die allgemeinen Kosten – beispielsweise Betreuung durch Pfleger und Schwestern – müssen abgedeckt sein. Ehrenamtlich arbeitet der operierende Arzt: „Ich verzichte auf das Hono-

rar, das ich bei einem ‚normalen‘ deutschen Privatpatienten zusätzlich bekommen würde“, erklärt Christian Schlensak. Das spare eine größere Summe an Spengeldern. Außerdem legen die „Charity“-Ärzte diese Eingriffe oft in ihre Freizeit.

Wenn Björn Stark, Professor der plastischen Chirurgie, ehrenamtlich operiert verzichtet meist auch der Anästhesist auf sein Zusatzhonorar. Björn Stark ist nicht, wie Christian Schlensak, in einen Verein eingebunden. Meist melden sich Privatpersonen und bitten um seine Hilfe. „Aber ich bin kein Retter in weiß“, sagt er. Er versuche immer abzuklären, ob ein bestimmter Fall nicht auch vor Ort behandelt werden könne. „Man muss aber alles kritisch hinterfragen“, so Stark. Im Moment kümmert sich der plastische Chirurg um den 15-jährigen Nelson Mensah aus Ghana, der eine Knochenentzündung hat und dessen Bein in seiner Heimat amputiert werden müsste (die BZ berichtete). Björn Stark betreut in der Regel um die drei bis fünf Patienten im Jahr ehrenamtlich. „Charity“ sei für das ganze Team auf der Station gut. „Das schweißt richtig zusammen“, sagt er. Auch Christian Schlensak sieht das so: „Alle helfen zusammen, sammeln zum Beispiel Kinder-sachen und kümmern sich auch um die Eltern der Kinder.“ Viele Ärzte engagieren sich, weil sie bei Einsätzen im Ausland gesehen haben, wie viel Hilfe gebraucht wird. Wolf Lagrèze, Professor an der Augenklinik, war in Vietnam und der Mongolei. „Das hat mich berührt“, sagt er und das mache für ihn die „Charity“-OPs – jährlich zwischen zwei und fünf – selbstverständlich. Sind die ausländischen Patienten besonders arm, hilft zusätzlich der Förderverein „Freunde der Universitäts-Augenklinik“. Die Kapazitäten für „normale“ OPs würden durch das ehrenamtliche Engagement nicht eingeschränkt, so Lagrèze. „Christian Schlensak glaubt, dass sich gern mehr Ärzte engagieren würden. „Aber im stressigen Klinikalltag fehlt dazu oft die Zeit.“

